Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 10

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld [Fortsetzung]
Autor: Guggenheim, Werner Joh. / Ramuz, C.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667600

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

7 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

V.

Als ein paar Tage später Farinet wie gewöhnlich zur Sennhütte hinabstieg, sah er, wie der Meister, der neben der Tür auf der Bank saß, aufstand, als er ihn wahrnahm, und ihm entgegenging, als wollte er mit ihm allein sprechen.

„Ich warte gerade auf dich," hat der Meister gesagt. Und nachdem er ihn erreicht hatte: „Du hast einen Besuch verpaßt."

Farinet war stehengeblieben.

„Soso," sagte er, „sind die Landjäger dagewesen? Soll ich besser umkehren?"

„Nein," sagte der Meister, du brauchst nicht umzukehren. Seit dem letztenmal hat man keinen Landjäger mehr gesehen."

Er schien nun ein wenig verlegen zu werden. Und da Farinet ihn fragte: Wer war's denn?" antwortete er: „Rat einmal."

„Vielleicht Ardevaz?"

„Nein, nein, in der Richtung brauchst du gar nicht zu suchen. In einer anderen Abteilung." Und dann: „Es war kein Mann."

Sie schritten nebeneinander her. Die Nacht dämmerte schon herein.

„Ach so," sagte nun Farinet, und auch er wurde ein wenig verlegen.

„Hat sie Euch ihren Namen gesagt?"

„Ja."

„Kennt Ihr sie?"

„Ja, ein wenig. Ich erinnere mich, daß ich sie seinerzeit bei Crittin gesehen habe."

„Sie ist ein gutes Mädchen," sagte Farinet. Sie ist mir sehr ergeben, und sie ist sehr diensteifrig."

Es schien, als hätte er noch mehr sagen wollen, aber er schwieg.

„Sie ist nicht zufrieden," sagte der Meister, „du hättest schon seit mehreren Tagen herunterkommen sollen, sagte sie, denn alles ist bereit."

„O ja, ich werde hinunter müssen," entgegnete er etwas betrübt.

„Und sie wollte dich mit aller Gewalt dort oben bei deiner Goldader besuchen, denn sie hatte dir verschiedenes zu bringen, wie sie behauptet; aber ich habe ihr gesagt: Es ist unmöglich, die Gegend dort oben ist nicht für Frauen gemacht. Dann hat sie auf dich gewartet, bis sechs Uhr, endlich ist sie gegangen, weil sie nicht mehr warten konnte, aber sie hat ihren Korb hier gelassen."

Farinet nickte. Dann sind sie in die Hütte eingetreten. Farinet hat sich vor das Feuer gesetzt, und auf der einen Seite seines Körpers war er ganz mit einem schönen Gelb bemalt.

Der Meister hatte ihm den Korb gebracht.

„Danke," hatte Farinet gesagt.

Man betrachtete ihn verstohlen. Er hatte das weiße Tuch weggehoben, das den Inhalt des Korbes bedeckte. Dann hat er zwei Flaschen herausgenommen und sie neben sich hingestellt, sie waren halb gelb und halb schwarz, halb erleuchtet und halb im Schatten; aber im Korb waren noch andere Dinge, die man nicht sah; er nahm sie gleichfalls heraus: einen ganz frisch gebackenen Brotlaib, und dies ist für Leute, die sechs Wochen oder länger nur von einem alten trockenen Brotvorrat leben, ein großer Leckerbissen.

Alsbald hatte er sein Messer hervorgeholt und in den Laib hineingeschnitten. Er hatte zuerst jedem Kind eine Schnitte gereicht, obwohl die Kinder schon zu Abend gegessen hatten; dann jedem der Männer, die da waren, eine Schnitte, obwohl auch sie bereits zu Abend gegessen hatten. Und er hatte noch Schinken im

Korb; auch davon erhielt jeder sein Teil. Mochten sie noch so bestimmt ablehnen, sie sahen, daß es Farinet wünschte, und er bediente sich selbst erst zuletzt. So saßen sie alle um den Herd, auf zwei aneinandergeschobenen Bänken. Sie aßen, ohne zu reden, während die Nacht vollends hereinbrach. Alsdann hatte Farinet auch die Flaschen entkorkt; er hatte ein Glas gefüllt und dem Meister gereicht, der hat gesagt: „Auf dein Wohl!" Dann hat er es mit drei Schlücken geleert.

Dann war das Glas von einem zum andern gewandert, wie es Brauch ist, vom Aeltesten zum Jüngsten, Farinet trank als letzter. Unvermittelt sagte er: „Morgen oder übermorgen geh ich ins Dorf."

Das Brot war aufgegessen und auch der Schinken. Ein letztes Mal hatte er das Glas kreisen lassen; er sagte: „Ich bin gut eingerichtet. Die werden mich lange suchen können. Ich habe drei Ausgänge. Und jetzt habe ich Pulver mehr als genug." Und er zeigte auf zwei große Buckel, die man unter seinen Hosen am Gürtel sehen konnte. „Ich muß wieder anfangen zu prägen ..."

Man sagte zu ihm: „Zum Wohlsein!" Er antwortete: „Zum Wohlsein!"

Dann hatte sich Farinet Felix zugewandt; und unvermittelt sagte er: „Du sollst ein Goldstück bekommen. Ich verspreche es dir."

„Oh, vielen Dank!" sagte Felix.

Farinet schien jetzt wohl ein wenig traurig zu sein, aber man konnte ihn nur noch undeutlich sehen, denn das Feuer, das man nicht mehr unterhielt, war am Sinken. Nun wandte er sich Peter zu. „Du wirst auch eins bekommen."

„Oh, vielen Dank!" sagte Peter.

VI.

Die Landjäger hatte man im Dorfe seit etlichen Tagen nicht mehr gesehen, und man war darüber ein wenig erstaunt, besonders, weil zuvor immer wieder Streifen gemacht worden waren, neue Haussuchungen und Verhöre. Mit einemmal hatte das alles aufgehört, es kam niemand mehr, es geschah nichts mehr, es zeigte sich kein Waffenrock mehr, — und ohne daß jemand wußte, weshalb.

„Was sollen sie auch anfangen?" sagte Fontana. „Hier sind alle für ihn, das wissen sie eben. Und versteckt wie er ist ... (Er redete von Farinet.) Die alte Festung ist günstig für ihn, und die Höhle, ihr wißt ja, und der unterirdische Gang, das wißt ihr ja auch ..."

Man wußte dies alles so ungefähr.

„Früher hat die Festung bei Belagerungen viel genützt, aber ihm nützt sie jetzt noch mehr für seine Münzerei. Sein Haus kennt hier jeder, und es wäre unvorsichtig von ihm gewesen, wenn er seine Werkstatt dort aufgeschlagen hätte. Drunten kann er ruhig sein." (Und Fontana senkte die Stimme.) „Denn auf uns kann er sich immer verlassen ..."

Er nickte mit dem Kopf.

Es gibt drei Ausgänge: einen durch das Haus, einer führt unter den Turm, der dritte in die Schlucht. Und die Schlucht hat wieder viele Ausgänge, man kann sagen, soviel Ausgänge, als man will. Denn die Schlucht, die ist das ganze Land, besonders in der Nacht und für einen Mann, der alle Pfade und Schlupfwinkel kennt, wie er, für einen flinken Mann, einen jungen, starken, gewandten Mann ..."

Aber er verstummte plötzlich, denn jemand hatte die Stube betreten. Es war Josephine. Gleich schon am Tag ihrer Ankunft hatte sie wieder begonnen, ihren Dienst zu tun; sie bediente gewöhnlich, während Crittin meist bei seinen Gästen am Tische saß. An jenem Abend nun schien sie es eilig zu haben. Es ging auf neun Uhr zu. Sie ist mit dem Abwischlappen über den Tisch gefahren, an den sich eben ein neuer Gast gesetzt hatte. Dann hat sie gefragt:

„Was darf ich bringen?"

Sie ist rasch hinausgegangen, und als man nun Fontana fragte: „Wißt ihr, ob er schon heruntergekommen ist?" entgegnete er: „Mich stört diese Frau."

Neuerdings ist er verstummt, weil Josephine hereinkommt. Sie bringt ein Glas und einen Schoppen Wein; dann erscheint Crittin, und sie verläßt wieder die Stube.

Sie hatte die rückwärtige Tür hinter sich geschlossen. Die Türe war alt, schlecht geölt und

knarrte ein wenig. Zu dieser Stunde schliefen schon, mit Ausnahme der paar Männer in der Wirtsstube, alle Leute im Dorf. Josephine ging durch den Garten hinab bis zur Ringmauer, deren Verlauf man mit den Augen gut bis zum Turme verfolgen konnte, auch wenn die Nacht finster war. Der Mond war nicht aufgegangen, aber viele Sterne standen über ihr, leuchtende Punkte am dunkeln Himmel, weiße, gelbliche, grünliche, rötliche. Sie sah zu ihrer Linken die Mauern der Häuser, die Fenster darin waren nachtschwarze Löcher. Nur ein einziges war noch erleuchtet, und dieses erlosch eben jetzt. Sie lauschte, aber nichts ließ sich vernehmen, jeglicher Wind war verstummt, alles menschliche und tierische Leben war lautlos geworden (auch die Hühner in ihren Ställen und die Hunde an den Ketten und in den Küchen). Eine große Stille. Nur wenn man schärfer lauschte, vernahm man in der Stille und gleichsam geboren aus dem nächtlichen Schweigen selbst ein dumpfes Brausen, gleich einem Atem ohne Anfang und Ende, gleich dem Windesrauschen unter einer Tür: die Rhone unten im ebenen Tal. Und dies war alles. Josephine ging in diesem Rauschen und in der Nacht, sie ging in diesem großen Schweigen, sie ging in einer kühlen Luft, die trocken schmeckte und feucht an bewässerten Stellen, — die nach allen Gerüchen der Blumen und Pflanzen duftete, nach Thymian, nach Majoran, nach Lorbeer. Und es sang ihr im Kopf. Und es tanzte ihr im Kopf. Denn an diesem Morgen hatte er ihr sagen lassen, daß er zur Nacht ins Dorf herabkommen werde.

Sie bleibt stehen. Sie hört ihr Herz an die Rippen pochen. Gestern und vorgestern abend war sie noch vergeblich gekommen. Aber jetzt endlich war er nun da. Ihr Herz pocht ... die Rhone rauscht. Sie bricht wieder auf, wandert zwischen verstreuten großen Steinen und dichtem Buschwerk, das sie umgehen muß; aber der Turm über ihr gibt ihr Zeichen, ruft sie und sagt: „Hier herum ... Nach rechts, jetzt nach links." So ist sie bis an den Fuß des Turmes gekommen. Und hier hatte sie sogleich gesehen, daß er angelangt war, denn der Sack, den sie am Vorabend unter dem Berberitzenstrauch am Eingang des Kellergewölbes verborgen hatte, war nicht mehr da. Er war gekommen! Lautlos schreit dieser Ruf durch ihren Kopf, dann hat ihr Herz wieder zu lärmen begonnen. Wieder war sie stehengeblieben und hatte sich für einen Augenblick, um Atem zu schöpfen, an den Felsen gelehnt. Dann beugte sie sich vor und drang mit dem Oberkörper in das Loch ein, das sich dort auftat. Es war ein in die Felsen gehauener Gang, in dem sie sich nun vorwärts bewegte. Er ließ ihr gerade knapp Raum, — sie hatte den harten Stein an ihrer linken Schulter, an ihrer rechten ebenfalls und auch dicht über ihrem vorgebeugten Rücken. Sie bewegte die rechte Hand, vor sich die Wand abtastend, sie tastete auch mit dem Fuß unter sich den Boden ab, denn er wurde immer steiler und holpriger. Sie sagte zu sich: Zehn Monate sind's. Und sie wiederholte das Wort: Zehn Monate! ... Und je näher sie ihrem Ziele kam, um so mehr verwirrten sich alle Dinge in ihrem Kopf. Endlich war sie zu einem zweiten Loch gelangt, das sich vor ihren Füßen öffnete. Der unterirdische Gang änderte plötzlich die Richtung. Bis hierher war er eben verlaufen, jetzt ging er senkrecht in die Erde hinab.

„Tohoh!"

Es ist ein Aelplerruf. Es ist der Ruf, mit dem die Sennen einander über die Weiden hin zurufen oder auch von einer Alpweide zu einer anderen hinüber, über ein Tal hinweg, durch die freie Luft unter dem großen Himmel, — aber jetzt ertönte dieser Ruf in der Finsternis, von oben hinab in einem schlauchähnlichen Gewölbe; dennoch tanzte ihr Herz, weil er kommen wird, weil er antworten wird, weil er da ist.

Und: „Tohoh!" abermals.

Da ist vor sehr weit her und auf dem gleichen Weg, zugleich gedämpft, aber behütet und bewahrt durch die Enge des Ganges, eine Stimme gekommen: „Tohoh!"

Eine Stimme, — und jetzt kommt er selbst, denn man vernimmt das Knirschen eines Steins.

„Tohoh!" ruft sie wieder, und man antwortet wieder: „Tohoh!"

Ein großer Stein, der fünf bis sechs Meter unter ihr vorspringt, hatte einen schwachen

Lampe beim Dampfschiffsteg Zürichhorn.

Aufn. N. Viazzoli, Zürich

roten Schein erhalten, war erloschen, leuchtete wieder auf.

„Ich wäre schon hinuntergekommen," sagte sie in diesem Augenblick, „aber ich kann die Leiter nicht finden."

„Nein," hat er geantwortet, und seine Stimme klang zugleich fern und nah; „nein, ich habe sie weggenommen. Warte, ich komme ..."

Und wirklich kam er, denn auf dem Stein wurde das Licht heller und dann auch auf den nächsten Steinen, und der Schein huschte von einem zum andern und wird zugleich stärker; und die Stimme: „Bist du dort?" und sie: „Ja"; mit einemmal war das Licht bis zu ihr heraufgekommen, dem Kamin entlang, während eine Hand erscheint.

Diese Hand hielt eine Sturmlaterne. Man sagte: „Wart, ich muß zuerst die Leiter einhängen."

Sie braucht sich nicht weiter vorzuneigen, um zu sehen, daß er jetzt heraufsteigt. Er ist's. Es ist sein Los, bald weit oben in den luftigen Höhen und über den Menschen zu sein, bald unter ihnen in den Tiefen der Erde. Und eine Mitte wird es nicht mehr geben.

„Oh! Farinet, du bist wieder da! ..."

Er hat nur gesagt: „Wie du siehst."

„Seit wann?"

„Seit einem Augenblick."

„Oh!" sagte sie. Und dann: „Oh, du bist wieder da ..."

Aber er, der nun mit seinem Oberkörper bis zur Höhe ihrer Füße hinaufgekommen war, er hat nicht einmal den Kopf gehoben, er hielt die Laterne zwischen seinen Zähnen. Und so kann sie ihn jetzt sehen und kann ihn sehr deutlich sehen, aber er sieht sie nicht, und dies scheint ihm auch gleichgültig zu sein. Vielleicht ist er jetzt nur zu stark beschäftigt, denn er befestigt den Oberteil der Leiter an einem eichenen Pflock. „Du kannst kommen. Die Leiter ist fest."

Er steigt die Leiter wieder hinab. Sie wagt sich mit einem Bein ins Leere vor, dann mit dem andern, sie fühlt, wie die Leiter schwankt und dann erst nach ihrem Gewicht sich festigt.

Im Hinunterklettern erinnert sie sich und sagt unvermittelt: „Ich habe deine Taschentücher vergessen!"

Er hat nichts geantwortet. Sie sagt: „Hast du die Wäsche im Sack gefunden?"

„Ja."

Sprosse um Sprosse ist sie hinuntergestiegen, dann ist sie unten angelangt, und er stand dort, nah bei ihr, — nach so langer Zeit waren sie wieder vereint und so nahe beisammen, daß sie aneinandergepreßt standen; aber er sagte nur, nachdem er die Sturmlaterne auf den Boden gesetzt hatte: „Paß auf! Ich will die Leiter umlegen, es ist sicherer. Tritt ein wenig auf die Seite."

Nur dies hat er gesagt, dann hat er seine Laterne wieder in die Hand genommen.

Sie hatte keinerlei Erregung gezeigt; sie folgte ihm brav. Er schritt vor ihr her und hielt die Sturmlaterne. Er war nur noch eine schwarze Gestalt, füllte beinahe den ganzen Raum vor sich aus. Der Gang ist in den Felsen gehauen und nur so weit, daß ein Mensch hindurch kann, er ist nicht für zwei gemacht. In den Gesteinsschichten mußte es im Laufe der Zeit Rutsche gegeben haben, er sagte: „Achtung auf den Kopf!" Er wandte sich um, er sagte: „Gib acht, wo du hintrittst." Oder er hielt ihr die Laterne hin, indem er den Arm nach rückwärts streckte, was aber sie nicht hinderte, sich alle Augenblicke zu stoßen. Und dies hat lange gedauert, während man immer tiefer und tiefer kam.

Dann sah sie, daß sich Farinet aufrichtete; nun richtete auch sie sich auf.

Die Luft war mit einemmal frischer geworden, und ein Licht, das nicht nur aus Farinets Laterne kam, hellte die Wände vor ihnen auf: sie befanden sich in einer Ausbuchtung, einer ziemlich hohen und geräumigen Höhle, die sich am anderen Ende nach der freien Luft, der Schlucht zu, öffnete.

(Fortsetzung folgt.)